



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's** Wittve und **S. Rosenthal.**

26.

Heft und Ofen, Soabend, 1. April.

1843.

Der Ueger.

Aus dem Französischen des Samuel Henry Berthoud.

Im Jahre 1832 stand an der Ecke der Rue de la Bucherie zu Paris ein Haus von kleinem Umfange zwar, aber desto merkwürdiger für den Liebhaber mittelalterlicher Baukunst, der vor dem Niederreißen desselben, was heiläufig gesagt, vor wenigen Jahren statt fand, in dem alten Gebäude eines der vollendetsten Muster des Baustyls des sechszehnten Jahrhunderts erblickte. Dieses ausgemeißelte, mit allerhand Gewinden und Festsans von Astragalen verzierte Haus hatte nur drei Stockwerke, wenn man anders diesen Namen dem Kornboden noch beilegen darf, dessen zwei schmale Fenster sich brüderlich neben einander unter dem hohen Spiz-Giebel öffneten. Im Erdgeschosse besaß das Haus nun wohnte außer einem Weinzapfer, dessen moderner Schild den Vorübergehenden wenig Günstiges von den Sorten dieses Gastgebers versprach, ein altes Weib, das gekochte Kartoffeln feilbot. Diese hatte einen Winkel der Schenkstube inne, der etwa zwei Fuß breit, drei tief und fünf hoch war, so daß sie vor ihrem Koste auf einem alten Strohfessel sitzend, während der Zubereitung ihrer kostbaren Lekerbissen sich nie von ihrem Stuhle erheben konnte, sondern starr und steif wie eine egyptische Statue sitzen und Gefahr laufen mußte, bei einem raschen Aufstehen sich das Hirn an der Decke einzurennen. — Ueber den niedern Fenstern der Bude, auf der Ringelwand zwischen den beiden Fenstern der zweiten Etage war ein bewundernswerthes Gemälde zu erschauen, das irgend ein Klefser der Vorstadt in grellen Farben hingeworfen. Es stellte einen jungen Soldaten in krapprothen Pantalons dar, der ganz allein über drei handfeste Beduinen Meister ward, während eine ganze Kohorte von diesen Spizbuben sich eilends davon machte. Man konnte den armen Teufeln, welche Hunger oder Arbeitslosigkeit oder Ruhmsucht unter die Fahnen trieben, auf keine bequemere, deutlichere und bündigere Weise zu verstehen geben, wie leicht hier der Sieg und wie wohlfeil und gefahrlos der Ruhm zu erlangen sei. Mancher verzweifelnde Handwerksbursche hatte sich wohl schon von der poetischen Idee dieses künstlerischen Meisterwerks hinreißen lassen, sein Glück hinter dem

Kalbfell zu suchen, und der Einladungs, welche in goldenen Lettern unten am Rahmen des Bildes stand: „On demande remplaceant“, zu entsprechen, und der respektable Weinwirth des Erdgeschosses, dessen Bruder, so zu sagen, den Seelenkäufer der Armee machte, war durch seine gewerblichen Verührungen stets im Stande, solche Individuen aufzufinden, die es mit dem Grundsatz hielten: *Ultima spes miles!* (der letzte Ausweg der Soldatenstand.) — Das zweite Stofwerk, aus fünf kleinen Zellen bestehend, wog der Soldatenstand.) — Das zweite Stofwerk, aus fünf kleinen Zellen bestehend, deren jede eben groß genug war, ein Bett, ein Tischchen und einen Stuhl aufzunehmen, war von gar verschiedenen Leuten bewohnt. In der ersten Zelle hauste ein alter Schuhmacher, der Stiefeln zu 16 Franken das Paar machte, in der zweiten eine alte Wäscherin, die in der Stadt um Taglohn arbeitete, und in die drei andern theilten sich drei Studenten, lockere Gäute, die wenig studirten, noch weniger Vorlesungen besuchten, aber dafür desto mehr Cigarren rauchten, Domino spielten und im Garten des Luxemburg ihren Reichthum spaziren trugen. In den beiden Bodenkammern des Giebels hausten ein alter Neger und ein junger Mensch, der für alle übrigen Hausgenossen mit Ausnahme seines afrikanischen Nachbarn, welchem an andern Leuten wenig gelegen war, der Gegenstand unausgesetzter, neugieriger und indiskreter Nachforschungen und Vermuthungen blieb. Gar manche Konferenzen über das Wer und Woher des jungen Fremdlinges wurden im Gastzimmer des Weinwirths von diesem, seinem Bruder, dem Werber, dem Studenten und der Kartoffelschön gehalten, ohne eine andere Entdeckung zur Folge zu haben, als die Erfahrung, daß der junge Mann, der jeden Morgen pünktlich um sieben Uhr das Haus verließ, sich von da in eine benachbarte Buchdruckerei begab, welche er erst um fünf Uhr Abend verließ, um bei einem benachbarten Restaurant ein frugales Diner zu 80 Centimes einzunehmen und von da aus nach Hause zu kehren. Daraus ließ sich denn abnehmen, daß der junge Mensch ein Buchdrucker oder Schriftsetzer sei, was aber dadurch unwahrscheinlich wurde, daß derselbe junge Mann am Abend in elegantester Tracht seine Bodenkammer verließ, in irgend einer Miethkutsche von dannen fuhr und gewöhnlich erst in später Nacht nach Hause zurückkehrte. Dabei sprach der Unbekannte mit Niemand und vermied geflissentlich jede nähere Verührung mit seinen Hausgenossen, die ihrerseits in dieser Zurückhaltung einen abscheulichen Absolutismus sehen wollten. Traf er je im Hausflur oder auf der Treppe auf einen derselben, so begegnete er ihren Anreden mit stummem Gruße und einigen alltäglichen kalthöflichen Worten, die eines Trappisten werth gewesen wären. Nur einmal ward er seiner gewöhnlichen Indolenz und Frömmigkeit untreu. Als er nämlich eines Abends nach Hause kehrte, sah er die Studenten und den Werber beschäftigt, auf der Treppe, welche zum Speicher hinaufführte, ein Seil querüber auszuspannen, damit der alte Neger bei seiner Heimkehr stolpere und falle. Sie erörterten dem jungen Unbekannten bei seinem Erscheinen ihre Absicht, und waren nicht wenig erstaunt, als er in wenigen Worten seinen Beitritt verjagte und auf's Bestimmteste erklärte, daß er die Rückkehr des Negers erwarten wolle, um ihn vor der Schlinge zu warnen, welche man dem armen Teufel zu stellen beabsichtigte, und seine Drohung auch wirklich ausführte, ohne sich um die drohende Miene des Menschenhändlers und den heißenden Spott der Studenten zu bekümmern. Bald darauf kam der Schwarze, begriff augenblicklich, sobald er die Anstalten seiner Verfolger bemerkte, welcher Gefahr er entgangen war und bedankte sich auf's Wärmste bei seinem jungen Freunde, der mit seinem gewöhnlichen Ernste den Dank des Alten hinnahm und sich schnell in seine Bodenkammer begab.

Es läßt sich denken, daß diese Handlungsweise dem jungen Manne Feinde machte und die Quälgeister des alten Negers mehr noch gegen dessen Retter als gegen den armen Schwarzen selbst erbitterte, und Gott weiß, was für Früchte diese Feindschaft am Ende noch für den Unbekannten getragen haben würde, wenn nicht ein ganz eigenthümlicher Vorfall, der den ganzen Mikrokosmos des kleinen Häuschens in die lebhafteste Gährung brachte, die Absichten der drei Haupttrabelführer, der Studenten, zerstört hätte. Bei einem Zanke in einem Kaffeehause, wo man — wie es unter französischen Studenten einmal gebräuchlich ist — den Streit in flagranti mit Faust und Knüttel schlichtete, waren zwei der Studenten schwer getroffen worden; ihr Gefährte widmete sich mit der größten Aufmerksamkeit und Aufopferung dem Geschäft der Krankenpflege, allein bald waren sowohl seine Kräfte als seine Geldmittel erschöpft, und er sah sich genöthigt, die Hilfe der andern Hausgenossen anzusprechen. Der Werber, an welchen er

sich zuerst wandte, erklärte rundweg, daß er im Augenblicke kein Geld habe, und mied fortan die Krankenstube; der Weinwirth wollte nicht länger kreditiren und die Kartoffelhändlerin mahnte dringend an das Guthaben von den letzten vierzehn Tagen. Die Nachricht von diesem Mangel durchflog rasch die kleine Republik, und an einem schönen Abende fanden sich auf einmal zwei Besucher in dem kleinen Kämmerchen der beiden Verwundeten ein: die beiden Bewohner der Bodenkammer, der alte Neger und der stille Jüngling aus der Fremde — boten ihre Dienste an. Der Letztere, den wir fortan Samuel nennen wollen, ließ eine kleine Summe Geldes auf dem Tische zurück; der schwarze Greis aber bequeme sich zu den Dienstleistungen eines Krankenwärters mit musterhaftem Eifer und Geschick; er wußte, mit seiner plumpen schwarzen Hand, die Kranken so zärtlich und sachte zu behandeln, als ob sie Wifelfinder wären, und ein Wundarzt hätte nicht mit mehr Geschick und Eifer eine Wunde verbunden als er; die Kranken mußten sich noch überdies gestehen, daß nie mehr Ordnung und Reinlichkeit in ihren Zimmern geherrscht habe, als seit der alte Neger sie bediene.

Allein ein noch kostbareres Talent entwickelte der Alte, als die eintretende Konvaleszenz die Gsflust der Kranken wieder weckte. Den wettergesurhten Kopf mit einem Tuche umwunden, eine reinliche Schürze um die Lenden, stellte er sich vor den Kranken und sorgte für die Kost der hungrigen Genesenden; seine Gerichte waren nicht allein wohlfeil und wohlsmekend, sondern auch leker und leicht verdaulich, und von solcher exzellenten Pflege unterstützt, ging die Wiedergenesung der beiden Blessirten mit Riesenschritten vor sich. Der alte Schwarze führte sie auf ihren ersten Spazirgängen, unterstützte ihre schwanken Schritte und machte ächt väterlich über ihre Wohlfahrt. Bevor Monatsfrist verstrichen war, waren Beide wieder ganz „auf dem Strumpfe“, wie der Student sagt. — Daß die beiden Studenten dem guten Alten recht von Herzen dankbar waren und den muthwilligen Streich, welchen sie ihm hatten spielen wollen, so wie die andern kleinen Blakereien, mit welchen sie ihn behelligt hatten, innig bereuten, wird man sich leicht denken können. Als sie ihn um Verzeihung baten, da neigten sich die Augen des alten Mannes, mit gutmüthigem Lächeln erwiderte er, daß die Jugend doch auch ihren Scherz haben müsse, und schloß ihnen mit einem spahhaften Einfall den Mund; unverkennbar aber war es, daß er über diese Genugthuung mehr Freude empfand, als irgend über eine andere. Von jenem Tage an war der Neger eine äußerst wichtige und angesehen Person in dem kleinen Hause der Rue de la Bucherie, wo er seither nur der Paria, der Gegenstand des allgemeinen Spottes und jugendlichen Muthwillens gewesen war. Der Weinschenk drückte ihm freundlich die Hand, die Kartoffelhändlerin bot ihm gutmüthig eine Priese, so oft sie ihn erblickte, die Wäscherin machte ihm einen respektvollen Knicks, der Werber grüßte ihn militärisch und nannte ihn mon brave, der Schuster trank ihm seine Schnapsbulle zu, und der junge Samuel bezeugte ihm eine Theilnahme, deren sich kein anderes Wesen im Hause rühmen konnte, ja er näherte sich ganz auffallend dem Alten und trug ihm offen seine Freundschaft an, obwohl der Alte nichts Anderes war, als ein simpler Koch, der hie und da bei verschiedenen Restaurants sich verdingte und ihnen in Zeiten der Noth als Garçon diente.

(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Das Nachhausegehen aus dem Theater.

Folgende Skizze ist aus Paul de Kock's „Pariser Bildern“ entlehnt. Wir glauben, daß diese Schilderung auch außerhalb Paris Anwendung finden könnte.

Viele Leute in Paris gehen nie in das Theater, allein sie unterlassen nicht, sich zuweilen an dem Ausgange desselben aufzustellen, und was man kaum glauben sollte, die-

se Leute kennen oft die Stücke, welche zur Aufführung kamen, besser, als jene, die sie mit ansahen. Ihr werdet dies indeß leicht einsehen, wenn Ihr bedenket, wie viele Zuschauer nicht der Stücke halber in's Theater gehen; sie lösen sich nur ein Billet, um das Publikum zu sehen, um zärtliche Blicke zu wechseln, zu plaudern, sich zu zerstreuen und die Schauspielerinnen zu beobachten, Alles Dinge, auf welche das Stück, welches man

gibt, auch nicht den geringsten Einfluß ausübt. — Ein feiner Herr, der das Wenige, was er besitzt, auf seine Kleidung verwendet, um immer elegant zu erscheinen, und der nicht das Geld hat, sich einen Platz in der Oper zu miethen, stellt sich einige Minuten vor Ende des Stückes unter den Vorbau. Wenn dann die Menge das Haus verläßt, thut er, als käme er gleichfalls heraus, er zieht seine Handschuhe an, knüpft seinen Rock oder seinen Paletot zu und blickt dabei stets um sich, um zu sehen und gesehen zu werden. Wenn er einen Bekannten erblickt, so ruft er ihn an: „Guten Abend, mein Theurer. Wie, du warst diesen Abend auch in der Oper, ich habe dich nicht gesehen.“ — „Ich dich eben so wenig.“ — „Ich war jedoch auf dem Balkon. Ich bin sehr befriedigt.“ — „Das ist doch eine herrliche, eine köstliche Musik.“ — „Sahst du zum ersten Male die Oper?“ — „O, großer Gott! ich habe sie wenigstens zwanzig Mal gehört, allein ich bekomme sie nie überdrüssig.“ — Ein Anderer geht an die große Oper oder zu den Italienern, um die Toilette in Augenschein zu nehmen, die Frauen zu belorgnettiren und sich die Züge der Herauskommenden einzuprägen, damit er später sagen kann: „Das ist Jemand, mit dem ich oft bei den Italienern zusammengetroffen bin, dieser alte Herr muß ein regelmäßiger Besucher der Oper sein.“

Diejenigen, welche sich gern aufregen und rühren lassen und nicht einmal die Mittel besitzen, um sich eine Kontremark kaufen zu können, stellen sich vor die Theater auf, in denen Dramen zur Aufführung kommen, und dort sammeln sie von ihren Nachbarn Fragmente über das Stück ein, welches gerade gegeben wird, hin und wieder befragen sie selbst die Spritzenleute und die Municipalgardisten, welche den Dienst haben. Haben sie fünf oder sechs Meinungen hören können, dann wissen sie genug, um die Intrigue des Stückes vollständig zu errathen und sie sind sehr befriedigt, ja zuweilen trifft es sich, daß sie Andern den Inhalt des Dramas erzählen, welches sie selbst nicht gesehen haben. In ihrem Stadttheile zieht man sie, wenn man sie spät nach Hause kommen sieht, und hört, daß sie im Theater waren, über den Werth eines Stückes zu Rathe; ihre Portierfrau unterläßt sie nie zu fragen, wenn sie ihnen ihr dünnes Talglicht anzündet: „Nun, sind Sie befriedigt? — Lohnte sich's der Mühe hinein zu gehen?“ Das Individuum, welches nur die Leute aus dem Theater strömen sah, nimmt dann eine wichtige Miene an und erwidert:

„Nun, es macht sich ... die Intrigue war ziemlich schlau ausgehoben; ich kann zwar nicht leugnen, es fanden manche Inkonsequenzen Statt, allein der Totaleindruck ist immer ein günstiger gewesen. Das Stück wird ein Kassenstück werden ... es war nur eine Stimme darüber“

Bei dem Herauskommen aus dem Theater spricht sich auf vielen Gesichtern noch der Eindruck aus, den das Stück auf sie gemacht hat. Hier kommt ein Mädchen mit aufgequollenen und verweinten Augen. In dem Drama hatte ein junger Mann seine Geliebte verrathen, um eine andere zu heirathen, und sie hat sich in diese Lage hineingedacht, denn seit einiger Zeit wird sie von ihrem Anbeter vernachlässiget; sie fürchtet, daß er es am Ende so machen könnte wie der Verführer, den sie eben vor Augen hatte. — Diese Dame ist sehr blaß; sie stützt sich auf den Arm ihres Gatten. Man spielte ein Stück, in welchem ein ehelicher Zwist die Basis der Intrigue machte und am Schluß eine entsetzliche Züchtigung erhielt. Diese Dame befand sich während der ganzen Vorstellung in einem sehr leidenden Zustande; sie hat das Stück sehr lang gefunden und will so bald nicht wieder in's Theater gehen. — Hier kommen Damen in Hauben, in Kleidern aus indischen Stoffen, welche auf der ganzen Treppe in einem Lachen bleiben. — Sie haben während der Vorstellung nichts gemacht als gelacht, obgleich man ein sehr düsteres Drama gab; es gibt Personen, die jedem Dinge nur eine lustige Seite abzugewinnen wissen. — Hier kommt ein kleines Männchen, welches ganz blauroth vor Wuth ist, er macht große Augen, die er wild um sich her wirft, während er sich zugleich bemüht, seinen Kopf aus der Menge herauszuwinden, die ihn von allen Seiten drängt und einzwängt. Dieses kleine Männchen fühlt sich beleidigt, ist außer sich, weil in dem eben aufgeführten Vaudeville die baumwollenen Müzen lächerlich gemacht wurden, mit denen er just handelt; er schreitet auf den großen Behen vorwärts und schreit: „Es ist abscheulich; es ist unwürdig! Die Lustspielmacher erlauben sich jetzt Alles. — Es gibt keine Censur mehr! — Wenn es eine Censur gibt, weshalb duldet sie, daß man sich über die baumwollenen Müzen lustig macht, daß man sie in's Lächerliche zu ziehen sucht; ich handle damit; ich verkaufe baumwollene Müzen ... Will man mir meine Kundschaft entziehen? ... Soll ich meinen Gewerbschein zurückgeben und meinen Laden schließen? Aber ich werde mich morgen bei

dem S
Bittf
aufse
lenen
de da
A
über
muß
einer
gen
der e
große
verla
me ei
umsp
nenfa
Gine
gibt
ist;
daß
se Gr
läßt
nen
einen
lichte
thut
seh
werd
rathe
Man
ren
folgt
berüh
sich d
schen
reden
ih
te wi
tiger
haltu
segeh
daß e

Dien

D
Bäl
der,
sucht
an
fort
nach
wegu
ne D
und
Sie

dem Kommissär beklagen . . . Ich werde eine Bittschrift an die Kammer der Deputirten aufsetzen. Die Regierung wird die baumwollenen Mützen in Schutz nehmen und ich werde das Theater schließen lassen."

Dicht neben diesem kleinen Männchen, über welches seine ganze Umgebung lachen muß, hat eine junge und schöne Frau, mit einer eleganten Tourneur und sehr anmuthigen Formen einem Herrn den Arm gereicht, der eben so wenig jung als hübsch ist, und große Eile zu haben scheint, das Theater zu verlassen. Es liegt in den Zügen dieser Dame ein so zärtlicher Ausdruck, ihre Lippen umspielt ein so grazioses Lächeln, daß sie jedenfalls einen Zweck damit verbinden muß. Eine hübsche Frau ist immer hübsch, aber es gibt Augenblicke, in denen sie noch hübscher ist; dieser Fall tritt ein, wenn sie bemerkt, daß sie eine Eroberung gemacht hat, und diese Eroberung ihrem Geschmack entspricht. Dann läßt sie in ihrem reizenden Gesicht alle Mienen der Koketterie spielen, die augenblicklich einen Ausdruck des Vergnügens, der Zärtlichkeit, der Sinnlichkeit annehmen. Selten thut man dies ohne allen Grund. — Aber sehet nur hinter diese niedliche Frau und Ihr werdet schnell dieses anmuthige Lächeln errathen, sobald Ihr den jungen, schönen Mann von achtundzwanzig bis dreißig Jahren seht, der dicht dem Kleide der Dame folgt, wenn seine Füße es nicht etwa gar berühren. Während der Vorstellung hatte sich der schöne junge Mann hinter dieser hübschen Frau placirt, er konnte sie nicht anreden, da der häßliche Herr, der jedenfalls ihr Mann ist, keine Minute von ihrer Seite wich; aber die Augen waren um so thätiger und schienen eine sehr lebhaftere Unterhaltung zu führen. Endlich beim Nachhausegehen ist der junge Mann ihr gefolgt, so daß er dicht in ihrer Nähe ist.

(Beschluß folgt.)

Dienstboten-Soireen in Nordamerika.

Die Dienstboten haben unter einander ihre Bälle und Abendgesellschaften. Ein Reisender, der eine vornehme Frau in Boston besuchte, hörte alle Augenblicke einen Wagen an der Hausthüre halten und die Klingel fortwährend ziehen; er fragte seine Wirthin nach der Ursache dieser ungewöhnlichen Bewegung und sie antwortete lächelnd: „Meine Dienstboten haben heute große Gesellschaft und Sie mögen deshalb entschuldigen, wenn Sie nicht so gut bedient werden wie ge-

wöhnlich.“ — Dies kam unserm Reisenden so seltsam vor, daß er um die Erlaubniß bat, sich jene Gesellschaft in der Nähe besuchen zu dürfen. Er fand in den Zimmern große Spiegel, Wein, Kuchen u. s. w., die „Damen“ dabei waren glänzend gekleidet; sie trugen nach der damaligen Mode sehr kurze Kleider u. feine, seidene, reich gestifte, französische Strümpfe, während ihre rothen Hände in feinen Handschuhen versteckt waren. Man spielte „blinde Kuh“, weil die Hausfrau, welche einer sehr strengen Sekte angehörte, weder Musik noch Tanz erlaubt hatte, die sie für unheilige, gefährliche Vergnügungen hielt. Nicht selten leihen die vornehmsten Damen bei solchen Gelegenheiten ihren Dienstboten ihr ganzes Silberzeug und gestatten ihnen, die Gesellschaft in ihrem Saale zu halten. Einige treiben die Gefälligkeit sogar so weit, ihren Schmutz ihren Negerinnen anzuvertrauen, auf deren schwarzer Haut sie dann ihre Halsbänder, ihre Armbänder und diamantenen Ohrgehänge glänzen sehen.

Theater.

(Verschiedenes aus der Theaterwelt.) Man schreibt uns aus Florenz: „Ich sah hier den „Freischütz“ geben und zwar auf solche miserable Weise, wie er in Pesth sicherlich ausgepiffen worden wäre.“ — Im Wiener Burgtheater hat Laubes „Monaldeschi“ kein sonderliches Glück gemacht. — Auch eine neue Posse von Nestroy: „Liebesgeschichten u. Heirathssachen“, hat im Theater an der Wien nicht sehr gefallen. — In Breschburg gibt eine französische Schauspielgesellschaft (die zuletzt in Wien war) mit großem Erfolge Vorstellungen. — Hr. Direktor Carl und Mad. Brünnig spielten zu einem wohlthätigen Zwecke in Brünn. — Der bekannte Tenorist, Hr. Klein, gastirt jetzt in Mainz. Ein dortiger Kritiker sagt: Wild hätte, als er Kleins Stimme gehört, ausgerufen: „Mit dieser Stimme wollte ich mir eine Million verdienen!“ — Direktor Spielberger in Köln geht mit seiner deutschen Oper nach Belgien und Holland.

Presse-Beitrag.

Die „Leipziger Allgem. Zeitung“ nimmt von heute (1. April) an, den Titel: „Deutsche Allgemeine Zeitung“ an, und unter dieser Benennung wird sie wieder in Preußen zugelassen. Deutschland ist also erlaubt, Leipzig verboten in Preußen!

** Es geht nichts über Volkspoesie, und fast in keiner deutschen Stadt ist sie so erhe- bend und solide wie in Berlin. Früher lud dort ein Lebkuchenbäcker, Hr. Kasimir, seine Kunden zu Weihnachten und Fastnacht durch Knittelverse ein, die, wie das schon das Ge- schäft des Reimschmied's mit sich brachte, äußerst süß waren. Jetzt hat sich auch, wie man gleich sehen wird, ein Berliner Wein- händler aufgethan, der unterm 20. März nach der Spandauerstraße Nr. 38 das Pu- blikum also einladet:

Meine Herr'n, ich mache Ihnen heute bekannt,
Ich habe ein neues Wein-Preisfourant
Da heißt's nun, Kun'en einzuladen,
Verkauf zum Spottpreis, fort mit Schaden,
Und es wird Sie, im Heiterkeitsverein,
Sont auch Musik und Gesang erfreu'n,
Daß dieses keine Täuschung, beweist ich,
Sobald Sie können nach acht und dreißig.

Schade, daß man den Namen dieses Knittel- versfabrizirenden Wein-Fabrikanten nicht erfährt.

** Das ehemalige Haupt der St. Simo- nisten, Infantin, hat über Algerien, das er auf Regierungskosten bereifte, ein Werk her- ausgegeben, welches im gemäßigt sozialisti- schen Geiste geschrieben ist und besonders in Betreff der Kolonisations-Frage Vorschläge enthalten soll, die von der größten Umsicht und Sachkenntnis zeugen.

Mignon - Zeitung.

London. Nie gab es in den Straßen von London so viele Bettler als jetzt. Ein großer Theil derselben ist aus der Provinz, wo keine Arbeit mehr zu finden war. Eine Hauptursache dieses starken Zuflutens von Bettlern ist die Eröffnung von Zufluchts-häusern für die obdachlosen Armen. In einem dieser Häuser erhalten 500 Personen Woh- nung, Feuer u. täglich eine Mahlzeit. Den ganzen Tag über betteln sie und denken nicht mehr an Arbeit, so lange man ihnen den Aufenthalt in jenen Häusern gestattet. — Ein sehr heftiges nervöses Fieber, welches durch die armen Fabrik- und Feldarbeiter eingeschleppt worden sein soll, die sich, um Beschäftigung zu finden, massenweise in die Hauptstadt gedrängt haben, greift nicht blos unter den ärmeren Klassen, sondern auch in den höheren Ständen immer weiter um sich. Bereits sind ernstliche Gesuche an die Regie- rung um Ergreifung von Maßregeln zur möglichsten Verhütung der weiteren Verbrei- tung dieser ansteckenden Krankheit ergangen.

Alger. In Alger und ganz Algerien ist's jetzt beinahe schon so vornehm langwei- lig, wie in europäischer Zivilisation. Das Ländchen hat bereits gegen tausend europäi- sche Bewohner, welche französisch parliren, Lognetten tragen, in Konditoreien gehen, Bälle, Konzerte und Theater besuchen und gerade so thun, als wären sie in Paris, Wien oder Berlin. Die Ansiedelungen neh- men rasch zu, das zusammengefallene Städt- chen Blidah ist schon wieder, größer als frü- her, in die Höhe gebaut auf europäische Ma- nier u. die Hauswirthe hängen Zettel an die Thüren: „Chambre garnies à louer.“ In Blidah sollen sechs Kompagnien Soldaten sehr viel zu rascher Bildung und Kultur bei- tragen: sie wollen im nächsten Sommer auch das Eisessen mehr in Schwung bringen. Schade, daß Luxus ansteckender ist als Ein- fachheit, sonst hätten wir Hoffnung gehabt, etwas Gutes von den Mauren und Bedui- nen zu empfangen, statt daß man ihnen nun Schlimmes bringt!

Paris. Herr Arago gab am 26. März der Akademie der Wissenschaften einige An- deutungen über die Himmelserscheinung, über welche in Paris fortwährend die verschiede- nsten Ansichten herrschten. Dem berühmten Di- rektor des Observatoriums zufolge, ist die Lichterscheinung nichts anderes, als ein neuer Komet. Aber, fragte man sich, wie war es möglich, daß ein Komet an vielen Orten zugleich von den Müßiggängern u. Badauds eher entdeckt werden konnte, als derselbe von den Kometenjägern der Wissenschaft aufge- spürt und angekündigt ward? Die Pariser Blätter meinen, der bewölkte Himmel habe den Astronomen nicht gestattet, den Stand der Gestirne vom 10. bis 15. März zu be- obachten. Auffallend bleibt dieser Umstand jedenfalls. Aus London wird über den un- gemeldeten Gast vom 18. März geschrie- ben: „Der Komet, der ohne Zweifel „der Komet mit dem langen Schweife“ ge- tauscht werden wird, ist in London erschienen. Der enorme Schweif dieses Irrsternes um- faßt einen Raum von 80 bis 90 Grad. Selbst der Komet, der, dem Justin zufolge, bei Mithridats Geburt am Himmel stand, hatte keine solche Dimensionen. Der Komet des Jahres 400 hatte nur 45 Grad und der von 1456 „horrendae magnitudinis“, wie die damaligen Geschichtschreiber sich ausdrücken, hatte nur 61 Grad.“

Etwas von Allem. In Paris hat Dr. Franz Liszt die Autorschaft der deutschen

Courage
fentlich
sie am 1
nergesan
nen sung
oder der

**
sich hier
Verein
christlich
in Berlin
Meint d
daß an
Malz ve
mit dem

**
dürfte d
werden,
Zeitunge
genen f
Hause i
ergeschi
Mädchen
verübten

lange ge
getäusch
webe ent

**
ment w
Mangel
wordene
sein Her
Pferde u
Tage fa

**
D
durch de
Walter
macht, f
berüchtig
so manch
telalter
auch die
bemächti

**
tet, sol
Bern A
sich dies
le, wo
stehen,

**
Morgen
gerädder
senbahn
nem D
rechte S
Maria!
Geist au

Couragelieder von Arndt und Herwegh öffentlich desavouirt. In Berlin aber hat er sie am 16. Februar im Konzert für die Männergesang-Akademie als seine Kompositionen singen lassen. Wer, der Pariser Liest, oder der Berliner, hat denn nun Recht?

** Man schreibt aus Berlin: „Es hat sich hier ein segensreicher, äußerst zeitgemäßer Verein gebildet, der einwirken will auf die christliche Bildung des weiblichen Geschlechts, in Berlin? nein! in Ostindien u. Syrien. — Meint denn dieser weibliche Missionsverein, daß an den Berlinerinnen gänzlich Hopfen und Malz verloren ist, daß er sich nicht vorerst mit dem zunächst Liegenden befassen will?“

** Eine ausgezeichnete Schauspielerin dürfte das Berliner Dienstmädchen genannt werden, welches als Heldin des in alle Zeitungen (auch in den Spiegel) übergegangenen fürchterlichen Raubanfalls in einem Hause in Berlin debütierte. Die ganze Schaulustgeschichte ist nämlich von dem schlauen Mädchen erfunden worden, um den selbst verübten Diebstahl zu verbergen. Sie hatte lange genug die erfahrensten Polizeibeamten getäuscht, und ist nun, da sie ihr Lügengewebe entdeckt nahe sah, entflohen.

** Zu Champenour im Meurthedepartement wurden am 14. März von einem aus Mangel an zureichender Nahrung toll gewordenen Hunde 15 Menschen, worunter sein Herr mit Frau und Kind, so wie zwei Pferde und zwei Schafe gebissen. Am andern Tage fand man den Hund todt im Stalle.

** Das Schloß Pleßis-les-Tours, berühmt durch den Aufenthalt Ludwigs XI. und durch Walter Scotts Meisterhand unvergesslich gemacht, steht jetzt zu Kaufe. Man fürchtet, die berühmte sogenannte bande noire, die schon so manches herrliche Denkmal aus dem Mittelalter auf dem Gewissen hat, werde sich auch dieses berühmten historischen Monuments bemächtigen.

** Wie die neue Zürcher Zeitung berichtet, sollen mit der Bürgermädchenschule in Bern Turnübungen verbunden werden, da sich dieselben bei der Einwohnermädchenschule, wo sie bereits seit mehreren Jahren befinden, als zweckmäßig erwiesen haben.

** Man schreibt aus Köln: „Diesen Morgen wurde in dem nahegelegenen Mengersdorf ein junger, bei der rheinischen Eisenbahn angestellter Mann im Duell von einem Offizier erschossen. Die Kugel traf die rechte Seite und mit dem Ausrufe: Jesus! Maria! gab der Unglückliche sogleich den Geist auf. Da der Geliebte mit einer der

angesehensten Familien Kölns verwandt ist, und die Veranlassung des Duells ein geringfügiger Zwist war, der sich auf einem Balle entsponnen, so läßt sich der Eindruck dieses traurigen Ereignisses leicht ermessen. Der Offizier ist nach Belgien entflohen.“

** Ein kupferfarbiger Advokat, der umsonst Alles versucht hatte, um eine junge und schöne Zeugin vor Gericht verwirrt zu machen, rief zuletzt aus: „Mein Fräulein, auf mein Wort, Sie sind sehr hübsch.“ Das Mädchen antwortete ihm schnell: „Ich würde Ihnen dasselbe Kompliment machen, mein Herr, wenn ich nicht vereidet wäre.“

** Man hat in Gotha kürzlich mehrere verdächtige Individuen aufgegriffen, die einer weitverzweigten Diebesbande anzugehören scheinen, welche die Dieberei auf eine wahrhaft erschreckende Weise im Großen treibt. Vor Kurzem ist die fürstl. Forstkasse zu Dverweisbach (im Schwarzburg'schen) mittelst gewaltsamen Einbruchs, um 21,000 Gulden bestohlen worden.

** Im Theatre-français wurde am vergangenen Montage Victor Hugo's „Burggrafen“ zum Besten der Unglücklichen in Guadeloupe gegeben.

** Die Franzosen haben eine neue Bezeichnung für leichtgläubig, dummkug u. s. w. Sie sagen z. B.: „Der ist so aktionär, daß man ihm Alles einreden kann!“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 29. v. M. ließ sich auf dieser Bühne die zwölfjährige Pianistin, Johanna Kern, in einigen sehr schwierigen Pièces hören. Eine allerliebste Erscheinung, die gleich alle Herzen für sich einnahm! Sie trug vorerst ein musikalisches St. ausßen: Andante von Thalberg, Étude von Chopin u. Ständchen von Liszt, vor, bewährte eine für ihr Alter schon ziemlich weit gediehene Fertigkeit u. eine mit schönem Ausdruck gepaarte Nettigkeit und Einfachheit im Vortrage. Noch mehr beurkundete sie ihr schönes Talent in der darauf gespielten Thalberg'schen Phantastie, in welcher sie große Schwierigkeiten mit Leichtigkeit überwand und lebhaft an Sophie Bohrer erinnerte. Das Publikum nahm ihre Leistung sehr beifällig auf und die junge Pianistin ward etwa sechs Mal gerufen.

— Heute, Sonnabend, zum Vortheil des Hrn. Len d y a h: Shakespeare's „König Richard III.“, übersetzt von Peter Wajda.

— Wir machen auf das neue Abonnement im Nationaltheater aufmerksam. Die löbliche Direktion ist äußerst thätig und bemüht, sowohl durch gebiegene Leistungen, als auch zahlreiche

Novitäten, das Vergnügen des Publikums zu erhöhen und die Theaterlust zu steigern. Auch sind die Preise sehr billig gestellt.

— Auf dieser Bühne wird künftige Woche ein neuer Tenorist, Hr. Knopp, auftreten, von dessen Stimme man sich sehr viel verspricht.

Deutsches Theater. Meyerbeers „Gisbellinen“, am 29. v. M., zum Benefiz des Hrn. Stieghelli, gegeben, veranlaßte, trotz der Mitwirkung der Mad. Stöckel-Heinefetter, nur ein spärlich verammeltes Haus. Außer dieser Künstlerin, die die Beatrice zu ihren besten Parthien zählt, leisteten die H. Stieghelli (Karl) und Draxler (Marcell) Verdienstliches. Für Demois. Laborsky aber, die wegen Unpäßlichkeit der Frau von Franck-Wirner, die Parthie der Prinzessin übernahm, war diese Aufgabe viel zu schwierig.

— Mad. Schobel, die in Prag mit so vielem Beifalle gastirte, befindet sich seit einigen Tagen in Pesth. Sie begibt sich von hier in Familienangelegenheiten nach ihrem Vaterlande, Siebenbürgen.

Süner Theater. Den 28. v. M., zum ersten Male: „Anna Rossignoli“, Lustspiel von Karl v. Holtey. Der Inhalt dieser Piese rechtfertigt den Titel eines Lustspiels keineswegs; oder sollte man eine lange Reihe fader Szenen, ellenlange Dialoge, ohne einen Funken Witz, und abgedroschenes Liebesgeschwätz ein Lustspiel nennen? Ich kann es nicht enträthseln, was Holtey mit diesem Nachwerke bezwecken wollte. Unser gutmüthiges Theaterpublikum lachte mitleidig über diesen Unsinn — auf andern Bühnen hätte dieses Produkt der Holteyschen Muse mit dem ersten Akte sein Ende erreicht. Doch wir mußten den bitteren Leidensfelch bis auf die Hefe leeren.

— Die angezeigte Benefizvorstellung des Hrn. Niclas wird wegen eingetretener Hindernisse aufgeschoben.

Wohlthätigkeitskonzert. Das von Frln. Marie Ruprecht gegebene und von Herrn Lazar Petrichewich v. Horvath arrangirte Konzert (zur Unterstützung der verunglückten Erzgebirgswohner in Böhmen) zog am 30. v. M. eine auserlesene Gesellschaft, meist aus den gebildeteren u. höhern Ständen, in den Redoutensaal, und das Gebotene war auch höchst befriedigend. Die lebenswürdige Konzertgeberin, eine ausgezeichneten seit einiger Zeit in Pesth anwesenden Künstlerfamilie angehörend, spielte, außer einer Phantasie von Thalberg, auch zwei Piecen eigener Komposition auf dem Piano, und bewährte nicht nur eine schöne Virtuosität in der Ausführung, sondern auch ein erfreuliches Talent und einen Beruf in der Tonrichtung. Sie erregte die lebhafteste Theilnahme aller Anwesen-

den, erwarb sich großen Beifall und mehrmaligen Hervorruuf. Schade, daß das Instrument durch seine Verstimmung der Künstlerin sichtbar viel zu schaffen machte. — Außerdem entzückte Mad. Stöckel-Heinefetter mit dem Vortrag einiger Lieder, durch die Allgewalt ihrer klangvollen Stimme. — Hr. Fr. Doppler spielte ein klassisches Flötenkonzert von Drouet eminent und Hr. Schlesinger mit gewohnter Virtuosität eine Rummer'sche Phantasie auf dem Violoncello. — Frln. Laborsky beklammerte eine schöne Romanze von Charay mit gehörigem Ausdruck. — Allem voranging Erkels beliebte Ouvertüre zu „Bathori Maria“, trefflich exekutirt. Es erübrigt uns noch der verehrten Konzertgeberin, so wie dem edlen Arrangeur unsern Dank im Namen aller Menschenfreunde auszudrücken. D.

Konzert. Unser bekannte Violin-Virtuose, Hr. Arnstein, gibt Donnerstag, den 6. April, ein Konzert im Redoutensaal, das, allem Anscheine nach, wieder, wie gewöhnlich, glänzend ausfallen wird. Bereits geschahen viele Vormerktungen auf Sperrstige.

Lokales Allerlei. Diejenigen, welche die eble Reitkunst erlernen wollen, empfehlen wir die Reitschule des Hrn. Naumann, der, bei Allen von Guerra's Circus aus noch in gutem Andenken stehend, gründlichen Unterricht ertheilt. Seine Pferde sind bewunderungswürdig dressirt.

— Wie wir hören, wird der neue Stadthausthurm in Pesth keine Kuppel mehr, sondern eine eigene, mit einer Gallerie versehene Form, nach Art der Notre-dame-Kirche in Paris, erhalten.

— Noch nicht lange, daß die Donauschiffbrücke hergestellt und die freiere Kommunikation zwischen beiden Städten eröffnet ist, so gewahrt man schon mehrere passionirte Sonn- u. Feiertagsjäger, mit Mordgewehr, Blei und Pulver wohlversehen, von Pesth in die schönen, jetzt schon grünenden Wald- und Gebirgsgegenden Odens wandern, um sich so manches Wild zu erlegen. Die armen Thiere wollen nun bei der Göttin Diana die Bitte anbringen, daß derlei Freischützen in Zukunft für jeden blinden Schuß doppelte Strafe erlegen sollten.

— Seit Kurzem bemerkt man in Pesth beim Eingang in die Schiffbrücke, auf dem Fußstege eine Tafel, worauf zu lesen: Langsam fahren. Es wäre zu wünschen, daß die Fahrenden auf dem Fahrwege von dieser Tafel auf dem Fußstege Notiz nähmen.

Modenbild. No. 13.

Paris, 20. März. Neueste Brautanzüge.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 20.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. S. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.